

# BARBARA DEGEN (\*1941)

Von Jennifer Trierscheidt

## Frauenrechtsaktivistin, Juristin, Wissenschaftlerin & Schriftstellerin



Barbara Degen

© Foto: Jutta Oesterle-Schwerin, Privatarchiv

### Goldgefleckte Gedankenkatze

Die sorgsame Durchführung von Ausgrabungen, bei denen Dr. Barbara Degen in Löchern weitergräbt, in die andere nicht einmal hineinschauen würden, ist eine ihrer grundlegenden Eigenschaften – *„Charakterlich habe ich die Mentalität eines Trüffel-schweins.“* Die Vielfalt der Entdeckungen ist groß: Schönes, aber auch Hässliches kann zu Tage befördert werden. Als Juristin ein dankbares Talent, als Wissenschaftlerin ein notwendiges noch dazu – und zuweilen eine Last. Denn jene Konfrontationen mit Menschen, die diese Eigenschaft missverstehen, führten in Barbaras Leben zeitweise zu einem Gefühl der Isolation. Viele wissen darüber hinaus von Barbaras lebhafter, humorvoller und kommunikativer Aura. Eine Frau, die das Interesse anderer schnell für sich gewinnen kann, möglicherweise auch begründet durch ihre Zeit als Sprecherin bei diversen Demonstrationen Ende der 1960er Jahre.

Aufgewachsen ist sie zur Zeit des Schreckensregimes der Nationalsozialisten, zugleich in einem warmherzigen Elternhaus. Fotos von ihr im Kinderwagen mit strahlenden Augen, als würde das Leben nur auf sie warten, erinnern noch heute daran. Der Fotograf, ihr liebevoller Vater, ist teilweise auch auf jenen Bildern, den Kinderwagen zwischen Wiesen und Wäldern schiebend, zu sehen. Im Zuge ihrer Ausgrabungen musste Barbara eines Tages herausfinden, dass er – selbst mit jüdischen Wurzeln – während der NS-Zeit in Russland *„bei der Bekämpfung von Juden und Partisanen“* eingesetzt gewesen war. Bis heute steht sie der Theorie nahe, dass er seinen Tod selbst mit verschuldet haben könnte. Das ambivalente Gefühl in Bezug auf ihre Familie ist auch in der Beziehung zu ihrer Mutter zu finden und große Teile der Mutterliebe verstand sie erst in späteren Jahren. Die Mutter, Psychologin und Ärztin, nutzte ihr Wissen und Können, um Gutachten der eigenen, auch bereits erwachsenen, Kinder zu erstellen und diese auch just mit den erlangten Informationen zu konfron-

tieren. *„Bärbel und ihre bizarre Art“* – so die Mutter über ihr Kind, die weiterhin festhielt, dass sich Barbara zu sehr von ihrem Verstand leiten ließe. Von Kindestagen an wurde Bärbel von dem Gefühl einer inneren Zerrissenheit und Spaltung begleitet und konnte dieses erst hinter sich lassen, als sie Mitte 30 ihre zweite Tochter zur Welt brachte.

Barbara kam 1941 als erstes von drei Kindern im „Reichsgau“ Posen, auch bekannt als „Wartheland“, zur Welt. Ihr Bruder Bernhard folgte ein Jahr später. 1939 hatte ihr Vater seine erste Stelle bei der Stadt bekommen, wo er zuständig für Planung von Außenanlagen gewesen war. Beide Elternteile stammten aus Schlesien und waren zur NS-Zeit wohl oder übel Teil des *„Herrschaftsklüngels von Posen“*, doch mit mentalem Widerstand. Ihre Geburtsstadt ist in Barbaras Erinnerung auch heute noch der Ort, an dem trotz NS-Zeit irgendetwas Heiles war.

Als Barbaras Vater 1943 in Russland fällt, zerbrach der Lebensraum ihrer hochschwangeren Mutter kurz vor Geburt des dritten Kindes Christof. Die glücklichen Tage der Kindheit endeten hier auch für Bärbel, für die der Vater *„die Liebe [ihres] Lebens“* war. Ein Jahr nach dem schmerzhaften Verlust floh die Familie nach Göttingen. Doch auch hier waren sie nicht geschützt vor der Zerstörungsgewalt des Krieges, auch hier fielen Bomben nieder. Und für Bärbel war die Zeit von Angst bestimmt. Während sie den Alltag des Krieges miterlebte, versuchte sie weiterhin, den traumatischen Verlust ihres Vaters zu bewältigen.

Die vierköpfige Familie vergrößerte sich, als sie gemeinsam mit Tanten und Großmüttern in eine Vierzimmerwohnung zogen. Auf engstem Raum lebten hier die Frauen, die den Krieg überlebt und zugleich ihre Männer verloren hatten. Bärbel zog aus der Zeit in der Frauengemeinschaft Kraft und Halt. Sie entdeckte hier erstmals die (Überlebens-)Stärke von Frauen durch ihre eigene Familie: Großmütter, Tanten, eigene Mutter. Frauen waren somit schon in ihrer Kindheit ein wesentlich tragender Bestandteil der Erziehung und vor allem durch ihren Überlebensmut Vorbild.

Unmittelbar nach Kriegsende hatte die Mutter ihr Medizinstudium wieder aufgenommen. Es ließ sich keine Betreuung für die Kinder finden – denn auch die Tanten sahen sich nicht in der Pflicht und wollten die durch den Krieg verlorenen Jahre aufholen. Bärbels Mutter sah keine andere Wahl und brachte 1948 ihre drei Kinder – Bärbel war sieben Jahre alt – in einem Waisenhaus unter. Fast vier Jahre ihres Lebens verbrachten sie in einem Haus, in dem Bärbel und ihre Brüder Brutalität und Gewalt unter den Kindern erlebten. Zugleich ist es *„absolut die freieste Zeit“* in ihrem Leben, so Barbara heute. Weihnachtstage verbrachten die Kinder zu Hause, Tanten und auch die Mutter kamen gelegentlich zu Besuch. Ansonsten mussten sie sich alleine zurechtfinden und *„überleben“*.

Als sie 1952 zurück nach Hause kamen, hatten alle drei Kinder mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen. *„Wir sind durch irgendwas Destruktives in der Tiefe verunsichert, verstört worden“*, erinnert sie sich. Später schreibt sie ihre Erinnerungen an die Waisenhauszeit in Lyrik-Form nieder, über *„weggeworfene vergessene geprügelte*

*vergewaltigte Kinder*“ und zugleich *„aber ihr lebt – dankt eurem Schutzengel“*. Ein widersprüchliches Gefühl, so widersprüchlich wie die Zeit selbst.

Als sie ihre Mutter Jahrzehnte später mit der Frage konfrontierte, wie sie ihren eigenen Kindern das hatte antun können, erfuhr sie, dass ihre Mutter im Waisenhaus einen Schutzort vor dem alltäglichen Hunger gesehen hatte, der den Kindern zu ihrer Studienzeit gedroht hätte. Im Nachkriegsdeutschland Ende der 40er bzw. Anfang der 50er Jahre, ohne Vermögen, in der man *„sich irgendwie durchschlagen“* musste, war kein Platz für ein Leben als alleinerziehende, studierende Mutter von drei Kindern. Barbara macht heute wie damals den Nationalsozialismus verantwortlich. Für all das, was ihr in der Kindheit widerfuhr – Verlust des Vaters, Konflikte mit ihrer Mutter wegen des neuen Partners ebenso wie die traumatische Zeit im Waisenhaus.

1952 zog die Familie ins noch immer in Schutt und Asche liegende Köln. Die Mutter hatte dort eine Stelle für ein Praktikum erhalten. Bärbel besuchte ein Gymnasium, das ihr erstmals ihre Talente bewusstwerden ließ.

Doch: kaum hatte sie Wurzeln geschlagen, entriss die Mutter sie vier Jahre später wieder ihrem Umfeld und brachte alle Kinder gemeinsam zu ihrem neuen Ziel nach Frankfurt. Dort lebte ihr neuer Partner und ein zweites Mal konnte und wollte sie ihre Kinder nicht alleine lassen. Barbara war mittlerweile 15 Jahre alt und befand sich inmitten der Pubertät. Auf der ersten Schule blieb sie nicht lange, der Eintrag auf dem Zeugnis ist eindeutig: *„Bärbel fügt sich nicht in die Ordnung der Schule.“* Doch auf dem zweiten Gymnasium vollendete sie später ihr Abitur. Mit Frankfurt verbindet sie die Zeit der ersten Rebellion, zugleich der ersten Liebe, den Beginn des Studiums und vor allem einen richtungsweisenden Wendepunkt: dem Beginn ihres politischen Bewusstseins.

**Die Gedankenkatze**  
(Barbara Degen)

sie leckt die Märchen aus dem Seidenfell  
genußvoll  
was gäb sie für die Zunge des Chamäleons

Die goldgefleckte Gedankenkatze  
spaziert  
auf den Dächern der Welt

erschreckt den Nachbarhund den braven  
rotglühend ist ihr Feuerfauchen  
bis Haus Hof Kirche brennt

jagt den Vogel der Erkenntnis  
bis zum zweiten Ast  
des Maulbeerbaumes

auf der Versammlung der Katzen  
soll sie Antwort Rede stehen  
für so ein ungebührliches Benehmen

ist stur  
und fällt vom siebten  
in die süßschwarzen Früchte

sie lacht und spricht  
wie immer uneinsichtig  
ich habe sieben Leben

## Den Vogel der Erkenntnis jagen

Während ihrer Pubertät fühlte sie sich wie „in einer Suchschleife“. Ihre Vergangenheit, Gedanken an die Zeit im Waisenhaus sowie die nicht aufgearbeitete Familiengeschichte stellte die Frage der Identität immer weiter in den Vordergrund. Ein Jahr später kam der Umbruch. In der Schule wurde der Dokumentarfilm „Nacht und Nebel“ von Alain Resnais gezeigt, ohne Vor- und Nachbereitung seitens der Lehrkräfte. Schockiert sah Barbara mit ihren Mitschülerinnen Aufnahmen der Vernichtungslager, vor allem des Konzentrationslagers Auschwitz und die Opfer der Nationalsozialisten – dürre, leblose Körper mit aufgerissenen Augen. „Wir [...] mussten uns die ganzen Leichenberge angucken“, so Barbara. Überwältigt und verstört von dem Gesehenen, begann Barbara zu Hause ihre Mutter mit Fragen zu löchern. Nachdem schon lange Stille im Hause bezüglich dieses Themas herrschte, kam Barbara nicht mehr umhin, an ihrer Mutter zu rütteln und zu sagen, „du musst doch jetzt mal reden!“ Unbequeme Fragen, auf die ihre Mutter keine Antworten geben konnte. Keine Erklärungen zur Grausamkeit der Konzentrationslager, keine Erläuterung dazu, wie sich die politischen Ereignisse so hatten entwickeln können, wie Menschen das Grauen des Holocaust hatten verursachen und zulassen können; „Und meine Mutter hat eisern geschwiegen“. Auch die Tanten wollten nicht reden.

Aus dieser Hilflosigkeit heraus begann für Barbara die bis heute andauernde Erforschung der NS-Zeit – darüber hinaus auch die Aufarbeitung der eigenen Familiengeschichte im Dritten Reich. Die „Mentalität des Trüffelschweins“ bringt sie dazu, bei jedem Todesfall innerhalb der Familie den Nachlass nach Briefen zu durchsuchen, die ihr Antworten auf jene Fragen geben könnten und besucht darüber hinaus jedes zugängliche Konzentrationslager. Die Mauer des Schweigens durchbricht Barbara im Verlaufe des Lebens durch ihren immer wiederkehrenden Drang nach Aufklärungsarbeit des Nationalsozialismus in Deutschland. Dieser Drang lässt sie bis heute nicht los und ist Teil ihrer Identität geblieben. Mehr noch: für Barbara ist es nicht nur wichtig, das Schweigen zu unterbinden, sondern ebenso „immer (zu) versuchen, klar und deutlich [...] die Wahrheit, soweit sie dir zugänglich ist, zu sagen“. Sie veröffentlicht unter anderem Werke über jene Frauen, die im Konzentrationslager Ravensbrück lebten und überlebten. Darüber hinaus forschte sie über die von Bodelschwingsche Stiftung Bethel zur NS-Zeit und erhebt hier den Vorwurf der „Euthanasie“.

Ihre Mutter sah sich dennoch verpflichtet, etwas zu unternehmen. Da sie selbst keine Antworten geben konnte, stellte sie die Verbindung zu Ulla Illing her. Illing war in dieser Zeit in Frankfurt bekannt für ihre moderne Bildungsarbeit und ein neues Verständnis von Politik. Im Seminar für Politik stellte Illing insbesondere zu Beginn ihrer Arbeit die NS-Zeit ins Zentrum. Das Kennenlernen und die Teilnahme an ihren Seminaren bezeichnet Barbara heute als ihre „politische Geburtsstunde“, ein „Prozess von politischem Bewusstsein und Einordnung“ begann.

In Frankfurt begann sie mit dem Jurastudium. Die Wahl des Studienfachs war dabei „*purere Zufall*“, sagt Barbara. Und obwohl sie „*immer eine total unglückliche Juristin*“ war, war sie „*allerdings eine gute*“ – ihre Trüffelschweinmentalität bewährte sich.

Der liberale Erziehungsstil ihrer Mutter bot Barbara den Grundstein für ihre rebellische, pubertäre Phase. Als sie jedoch ungeplant schwanger wurde, versuchte die Mutter vergebens, den Kindesvater zu einer Heirat zu zwingen. Schließlich wurde Barbara von ihrer Mutter nach Franken gebracht und entband 1963 in einem Arzthaushalt „*für gefallene Mädchen*“ ihre erste Tochter. Die Stunden der Geburt waren aufgrund unzureichender medizinischer Versorgung traumatisch – doch beide überlebten. Barbaras Mutter verspürte Reue und nahm Tochter sowie Enkeltochter zu sich. Sie kümmerte sich sogar um das Kind, und Barbara konnte in Göttingen ihr erstes Jura-Examen absolvieren. Doch als sie nach Frankfurt zurückkehrte, musste sie sich der Aufgabe stellen, eine alleinerziehende Mutter zu sein. Sie erhoffte sich ein freieres Leben und stürzte sich Hals über Kopf in ihre erste Ehe, die jedoch nicht allzu lange halten sollte.

### **Rotglühendes Feuerfauchen**

Immer noch befand sich Barbara auf der Suche nach ihrer Identität, stets kreiste sie um die Frage „*Was ist meine Rolle als Frau?*“ Sie trug große Hüte, rauchte Pfeife und strickte in öffentlichen Veranstaltungen. Kurzum: sie fiel auf. 1967 trat sie in die SPD ein und schloss sich der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen an. Die AsF startete mit diversen Aktionen wie dem Überkleben sexistischer Plakate. Die Debatte um den Paragraphen 218 führte zu Treffen aktiver Frauen. Das Wohnzimmer einer Aktivistin wurde zentraler Treffpunkt der Frauengruppe. Nach kurzer Zeit stieg die Anzahl der Teilnehmerinnen von vier, fünf Frauen auf das Zehnfache an. Die erste Demonstration zur ersatzlosen Streichung des Paragraphen fand 1970 mitten in Frankfurt statt, wo Barbara als eine von drei Sprecherinnen auftrat.

Aus der Diskussion heraus entstand der Diskurs über die Stellung der Frau in der Gesellschaft im Allgemeinen, insbesondere mit Hinblick auf das Familienrecht. Die Zeit des politischen Aufbruchs führte zu Demonstrationen mit unterschiedlichen Hintergründen. „*Wir haben andauernd demonstriert*“, erinnert sich Barbara. Doch von gewalttätigen Ausschreitungen hält sie nichts – Aggressionen freien Lauf zu lassen oder gar Steine zu werfen kam für sie nie in Frage. An solchen „*konkreten, kleinen Punkten*“ entwickelte sich somit auch eine pazifistische Ideologie, die Barbara aus dieser Zeit mitnimmt. Mit Spannung beobachteten die jungen Menschen der 68er Bewegung außerdem, wie die Generation über ihnen reagiert. Barbara machte sich daraus einen Spaß und stellte jedem Ausbilder beim Kennenlernen die zwei folgenden Fragen: „*Was haben Sie in der NS-Zeit gemacht?*“ und „*Wer wäscht bei Ihnen zu Hause ab?*“ – beschämtes Schweigen war zumeist die Reaktion auf das einschüchternde Verhalten der Studentin.

Ihre Grundposition vertretend, auch über die kommenden Jahre hinweg, spaltete sie ihr Umfeld. Eine Frau, die zugleich erlösende Worte fand für jene Frauen, die sich in der Öffentlichkeit nicht trautes, ihre Stimme zu erheben. Zugleich eine, die in Män-

nen Angst auslöste, deren Ehefrauen könnten ebenso radikal für ihre Rechte eintreten: *„So ist immer die Stimmung um mich herum gewesen [...] das war sozusagen meine Rolle.“* Die aktive Zeit innerhalb dieser Bewegung in Frankfurt bleibt für Barbara die intensivste und prägendste Zeit ihres Lebens.

Als sie erkannte, dass es sich bei ihrem Studienfach um ein *„kapitalistisches Herrschaftsinstrument“* handelt, verlor sie trotz guter Examina den letzten Rest des Interesses an Jura. Noch während der Referendariatszeit wendete sie sich der Bildungsarbeit zu und leitete ab 1971 eine Kreisvolkshochschule in der Nähe von Frankfurt. Hier machte sie insbesondere Zielgruppenarbeit für Frauen. Die politische Gesinnung wächst zu dieser Zeit in eine ähnliche Richtung, sodass sie im *„Übermut“* aus der SPD aus- und in die DKP eintrat. Wenige Jahre später traf sie das Berufsverbot. Trotz ihrer Versuche, dagegen anzukämpfen (die bis zum Bundesarbeitsgericht gingen), musste sie sich geschlagen geben.

Nach einigen Monaten als Arbeitssuchende wurde sie durch die Hilfe eines Freundes Lektorin beim Luchterhand-Verlag für Arbeits- und Sozialrecht in Neuwied. Die Arbeit dort erfüllte sie, auf der einen Seite konnte sie selbst kreativ sein und Vorschläge unterbreiten, andererseits war der Luchterhand-Verlag seit jeher ein liberal orientierter Verlag gewesen, sodass sich Barbara dort wohl fühlte.

Ihr Interesse an der Gewerkschaftsfrage führte dazu, dass sie sich beim gewerkschaftseigenen Bundverlag in Köln bewarb. Doch als ihr Arbeitgeber innerhalb der Probezeit herausfand, dass sie DKP-Mitglied war, wurde sie fristlos entlassen und erhielt das zweite Berufsverbot. Zu diesem Zeitpunkt war Barbara mit ihrer zweiten Tochter schwanger, die 1976 zur Welt kam. Mit ihrer kleinen Tochter zogen sie und ihr damaliger Partner in den Westerwald. Damit ergaben sich neue Freiheiten für Barbara und sie begann zu schreiben. Unter den Schriftstücken sind Fachkommentare, ein Buch zum Arbeitsrecht, aber auch ein Kinderbuch.

Die schriftstellerische Tätigkeit bleibt bis heute Teil ihrer Arbeit. Neben ihren Forschungswerken veröffentlicht sie Lyrik sowie den 2017 erschienenen Roman *„Katharina und die Stimmen“*. Das Buch, das sie in ihrer Laufbahn als Autorin am meisten bewegt hat, ist ihr 2010 erschienenes Werk *„Das Herz schlägt in Ravensbrück – die Gedenkkultur der Frauen“*. Die Stärke von Frauen spürt sie hier unmittelbar und übernimmt einen Teil dieser Stärke für sich. Vor allem die Balance *„zwischen dieser Verletzlichkeit von Frauen und Stärke, das finde ich ein ganz wichtiges Element“*, sagt sie und ihr Ravensbrück-Buch zeige *„die Stärke der Frauen selbst in so einer extremen Situation wie im KZ“*.

## **Sieben Leben**

Barbara zog 1978 nach Bonn, wo sie bis 1985 beim Mieterverein arbeitete. Nach ihrer dortigen Zeit begann sie ihre Dissertation zum Thema *„Gleichberechtigungssatzung im Arbeitsrecht“*. Zum gleichen Zeitpunkt gründete sie gemeinsam mit einer weiteren Juristin eine Kanzlei am Bonner Münsterplatz. Hier arbeitete sie als Rechtsanwältin für

Arbeitsrecht mit Schwerpunkt Betriebsverfassungsrecht und sexuelle Gewalt am Arbeitsplatz.

Barbara hat den Stadtteil Beuel als Wohnort gewählt und seitdem nicht mehr verlassen. Trotz der Tatsache, dass sie Bonn eigentlich immer als „zu brav“ empfand, haben sie hier viele Orte berührt, wie jene Orte, an denen die heilige Adelheid zu finden ist. Auch der Rhein mit seinem zuweilen silbrig schimmernden Wasser inspirierte sie mit Mitte 40 zum Verfassen erster Gedichte. Heute schätzt sie in Beuel insbesondere den intakten Stadtkern mit kulturellen Elementen. Vor allem Orte der Erinnerung, wie die Gedenktafel der Synagoge, die in der Pogromnacht 1938 zerstört worden war, lassen sie hier ihre Identität spüren.

In Bonn lernte Barbara Ende der 1980er Jahre die Geschichtsinstitutlerin Annette Kuhn kennen. Als Mandantin suchte diese im Anwaltinnenbüro nach Rechtsberatung, da sie kurz zuvor aus dem Prüfungsausschuss der Universität Bonn entlassen worden war. Über Annette entstand der Kontakt zu Lilo Pfeffer an der Uni Bonn, die sie nun anregte, Seminare zu Themen wie Lohnungleichheit oder Frauenförderung anzubieten. Hier trafen sich Annette und Barbara wieder und hielten gemeinsam ein Seminar über Normierungsmacht von Frauen in der Geschichte. Und obwohl sie nun noch mehr Zeit damit verbrachte, das Gebiet der Frauengeschichte zu erforschen, legte sie großen Wert auf Eigenständigkeit und grenzte sich damit auch von Annettes Arbeit ab. Bei Gründung und Eröffnung des „Haus(es) der FrauenGeschichte“ viele Jahre später ist sie als Freundin an Annettes Seite und bleibt dort lange als wichtiger Teil des Hauses.

Barbaras Arbeit zur Frauenforschung zeigte sich beispielsweise 2008 mit ihrer Wanderausstellung *„Füllhorn, Waage, Schwert – Justitia ist eine Frau“* in Kooperation mit dem Frauenministerium. Hier suchte Barbara mit der Hilfe engagierter Frauen Antwort auf die Frage, aus welchem Grund *„die Allegorie der Gerechtigkeit in Frauengestalt dargestellt wird“* (Wortlaut des Katalogs zur Ausstellung).



Das Ensemble Juxtitia 1994,  
Barbara Degen (rechts)

© Privatarchiv

Ihr wissenschaftliches Interesse an der Symbolik der Justitia wurde jedoch schon zuvor durch ihre kreative Seite ausgedrückt. Dramaturgisch zeichnete sie gemeinsam

mit drei weiteren Frauen Anfang/Mitte der 90er Jahre mit ihrem Kabarett *„Justitia kotzt“* deren Biographie in humoristisch-ironischer Weise nach, zu dessen Ende die Gebärtunde des patriarchalen Rechts stattfand.

Nach ihrem Austritt aus der DKP 1987 wurde ihre neue politische Heimat die Feministische Rechtsbewegung. So gründete Barbara Degen 1990 mit Gleichgesinnten in Bonn das „Feministische Rechtsinstitut e.V.“, das sie zehn Jahre lang betreute.

Und die nachfolgenden Generationen? Barbara blickt positiv und voller Freude auf die aktuelle Frauenbewegung. Sie sieht die jungen Frauen, Feministinnen und Frauenrechtlerinnen, die durch Debatten wie #MeToo das Thema weiter präsent halten. Für Barbara ist es weiterhin ein Zeichen für den Mut der Frauen: *„Es stärkt mich einfach, was Frauen für eine Kraft haben.“*

Den Optimismus, mit dem sie auf die Welt kam, hat sie bis heute gewahrt und *„dieses Grundgefühl scheint trotz aller Schicksalsschläge [...] sich irgendwie durchgesetzt zu haben.“* Dass sie all die Wendungen in ihrem Leben als ständige Rückkehr zum Leben selbst empfindet, beschreibt sie in ihrem Gedicht *„Die Gedankenkatze“*, die sich, auf den Dächern der Welt spazierend, nicht von der Suche nach der Wahrheit abbringen lässt.

## **Quellen**

- Degen, Barbara: Das Herz schlägt in Ravensbrück. Die Gedenkkultur der Frauen. Opladen & Farmington Hills 2010.
- Degen, Barbara: Die Brennesselzukunft. Oldenburg 2003.
- Degen, Barbara: Justitia ist eine Frau. Geschichte und Symbolik der Gerechtigkeit. Opladen & Farmington Hills 2008.
- Degen, Barbara (2018). Persönliches Interview, geführt von Jennifer Trierscheidt. Bonn, 21.11.2018.
- Degen, Barbara (2019). Persönliches Interview, geführt von Jennifer Trierscheidt und begleitet von Gera Kessler. Bonn, 23.01.2019.